

Thomas Neuner, Paris, Havanna und die intellektuelle Linke. Kooperationen und Konflikte in den 1960er Jahren, UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2012, 389 S., kart., 44,00 €.

In Deutschland scheint eine objektive Auseinandersetzung mit Kuba schwierig zu sein. Bis in die als seriös geltende Publizistik und selbst in die historische Forschung hinein werden immer wieder dieselben abgestandenen Klischees gegenüber dem kubanischen Revolutionsprojekt aufgewärmt. Geurteilt wird meist aus euro- oder germanozentristischer Sicht – entweder aus der Perspektive überbordender Sympathie oder pauschalisierender Fundamentalkritik. Umso dankbarer muss man für jede Studie oder Darstellung sein, die sich den gängigen Deutungspfaden entzieht und um Objektivität bemüht ist. Um es vorwegzunehmen: Die soeben eingeforderte Dankbarkeit ist gegenüber der Untersuchung von Thomas Neuner in jeder nur denkbaren Hinsicht geboten. Die im Jahr 2010 in Köln angenommene Dissertation beleuchtet in bestechender Weise das erste Jahrzehnt der Beziehungen des intellektuellen Frankreich zum nachrevolutionären Kuba seit 1959.

Nach der Unabhängigkeit Algeriens 1962, dessen Befreiungskampf Kuba unterstützt hatte, stand einer beidseitigen Annäherung zwischen Paris und Havanna nichts mehr im Wege. Beide so unterschiedlichen Staaten vereinte die Ablehnung des Hegemonialanspruchs der USA; für Kuba war diese Haltung Staatsraison, um seine Souveränität gegenüber der bisherigen Quasi-Kolonialmacht zu behaupten, für Frankreich war es ein Placebo, um über den Verlust seines Status als Weltmacht noch eine Weile hinwegzutäuschen. Als Grundvoraussetzung kam bei der kubanischen Führung eine tiefe Enttäuschung über die Sowjetunion nach der Raketen-Krise 1962 hinzu, als die beiden Supermächte sich über den Kopf Kubas hinweg einigten, ohne dass Moskau Washington die Aufgabe des US-Stützpunktes Guantanamo abgerungen hatte. Um sich im Verhältnis zur Sowjetunion Freiräume offen zu halten, brauchte Kuba Verbündete, wobei die Wirtschaftsbeziehungen im Vordergrund standen: In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre avancierte Frankreich zu Kubas wichtigstem westlichen Handelspartner, während gleichzeitig die meisten französischen Exporte nach Lateinamerika auf die größte Antilleninsel flossen.

Neben dieser politischen und noch stärker ökonomischen Nähe bestand aber auch eine ideologische Affinität zwischen beiden Ländern. Auf breitest möglicher Quellengrundlage, darunter viele Gespräche und Korrespondenzen mit noch lebenden Protagonisten dieser Jahre, untersucht Thomas Neuner die Anziehungskraft der kubanischen Revolution auf die Linksintellektuellen Frankreichs. Die Tatsache, dass diese gesellschaftliche Umwälzung in einem Land der ‚Dritten Welt‘ erfolgreich gewesen war, ohne dass die einheimische Kommunistische Partei einen nennenswerten Anteil daran besessen hätte, und dass sie ohne ideologische Überfrachtung und mit maßgeblicher Unterstützung einer in großen Teilen analphabetischen Kleinbauernschaft umgesetzt wurde, faszinierte die unabhängigen linken und irritierte die parteigebundenen kommunistischen Intellektuellen.

Thomas Neuner geht ausführlich auf die Einschätzung der Situation in Kuba durch den Journalisten Claude Julien und durch den Philosophen Jean-Paul Sartre ein. Beide prägten das Kuba-Bild in Frankreich nachhaltig: Julien durch seine fundierten Artikel in der Tageszeitung „Le Monde“, der neben dem „Figaro“ wichtigsten meinungsbildenden Zeitung in Frankreich; Sartre durch seine zahlreichen Äußerungen als führender Intellektueller Frankreichs, ja Europas, in dieser Epoche. Sartres öffentliche Stellungnahme zu Kuba gipfelte im Januar 1968 in einem Interview mit dem Satz: „Es ist für einen Intellektuellen absolut unmöglich, nicht prokubanisch zu sein“ (S. 131). Diese positiven Urteile strahlten weit über die Grenzen Frankreichs hinaus, das die kubanische Presse schon 1960 als „Resonanzkörper Westeuropas“ bezeichnet hatte (S. 58).

Für alle „freischwebenden“ Linksintellektuellen verkörperte Kuba das Modell eines möglichen Dritten Wegs zum Sozialismus und lieferte ein Argument für die Auseinandersetzungen mit den Anhängern der moskautreuen französischen KP. Wurden die moskaukritischen Stellungnahmen Fidel Castros und Che Guevaras von den einen als ideologischer Befreiungsschlag begrüßt, so bewerteten sie die anderen als ideologische Brandsätze, die es bei aller Solidarität mit der „wirklichen Volksrevolution“ in Kuba unter Kontrolle zu halten galt.

Dieser ideologische Riss durchzog auch die linksorientierte Studentenschaft und Solidaritätsorganisationen, wie die 1961 gegründete PCF-nahe „France-Cuba“, der es äußerst schwerfiel, die Revolutionsstrategie Che Guevaras einzuordnen und ihm nach seiner Ermordung 1967 die angemessene Würdigung zuteilwerden zu lassen. Die Rolle Che Guevaras als intellektuelle Leitfigur und somit die Frage, wodurch sich ein *revolutionärer* Intellektueller auszuzeichnen habe, wurde auch auf dem Internationalen Kulturkongress in Havanna im Januar 1968 diskutiert, dessen Debatten Thomas Neuner breiten Raum einräumt. Der Kongress war zugleich Höhe- und Wendepunkt in den kubanisch-französischen Kulturbeziehungen. Der herausragende strategische Stellenwert Frankreichs für die kubanische Kulturpolitik mit dem Westen wird schon durch einen Blick auf die Zusammensetzung der Anwesendengruppe deutlich: Mehr als ein Siebtel – 66 Delegierte und eine weitere Handvoll Beobachter – der 470 Teilnehmer waren Franzosen, während nur ein einziger Westdeutscher (Hans Magnus Enzensberger) unter den Diskutanten zu finden war.

Waren sich die französischen Intellektuellen – und vermutlich auch die Mehrheit der Franzosen insgesamt – bezüglich der Ablehnung des Vietnamkriegs mit den Kubanern einig (in Kuba war 1963 das weltweit erste Solidaritätskomitee mit Südvietnam gegründet worden), so wurde das Verhältnis beider Staaten und ihrer intellektuellen Repräsentanten bereits wenige Monate nach dem Kulturkongress erheblich belastet. Die französischen Behörden beschuldigten Kuba, mitverantwortlich für die schweren Maiunruhen in Frankreich gewesen zu sein; um die Teilnahme, vor allem von Studenten, an Exkursionen nach Kuba zu unterbinden, setzte die französische Regierung zudem durch, dass alle westeuropäischen Staaten den Flugverkehr mit Kuba vorübergehend einstellten. Che Guevaras Buch „Der Guerillakrieg“ und die Zeitschrift „Tricontinental“ wurden vom französischen Innenminister verboten: „Die Furcht der französischen Regierung vor einer subversiven Wirkung der kubanischen Revolutionsrhetorik auf politische Kräfte innerhalb der eigenen Gesellschaft belastete fortan die intergouvernementalen Beziehungen“ (S. 286). Die interintellektuellen Beziehungen wurden durch Fidel Castros Rechtfertigung der Unterdrückung des Prager Frühlings und durch den Schauprozess gegen den kritischen kubanischen Schriftsteller Heberto Padilla 1971 nachhaltig getrübt. Die kubanische Zurückweisung der Kritik an diesen Vorgängen als Versuch der kulturellen Kolonialisierung durch die westeuropäischen Intellektuellen machte die eingetretene beidseitige Entfremdung offenkundig.

Thomas Neuners Studie zeichnet sich insgesamt durch ihre stringente Argumentation, ihre hohe Quellensättigung, ihre gute Lesbarkeit – unterstützt durch ein „Fazit“ am Ende eines jeden größeren Abschnitts – und ihre wohlthuende Objektivität aus: Felicitaciones!

Bernd Braun, Heidelberg

Zitierempfehlung:

Bernd Braun: Rezension von: Thomas Neuner, Paris, Havanna und die intellektuelle Linke. Kooperationen und Konflikte in den 1960er Jahren, UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81444>> [22.3.2013].